indes der Bursche die Tiere abhalfterte und in den Stall brachte.

Feierabend, dachte der Alte bitter, jetzt auch für dich! Dabei umfaßten seine Blicke nicht ohne Stolz das breite, hochgieblige Wohnhaus mit den gekreuzten Pferdeköpfen und die angrenzenden Stallgebäude, hinter denen groß und gewaltig die dunklen Linden hervorsahen. Die Bäume waren mit ihm gewachsen. Als Knabe hatte er sie pflanzen helfen. Sie würden ihn noch lange überdauern und noch immer ihre Kronen im Winde schütteln, wenn schon längst keiner mehr von den Henkens sprach.

Mit diesen Gedanken trat er schwer in die Döns, grüßte die Leute und ließ sich an dem weißgescheuerten Eichentisch nieder, wo das Abendbrot bereit stand, geräucherter Speck, Schwarzbrot und Mehltunke.

Er hatte keinen rechten Hunger wie die jungen Menschen. Trotzdem aß er mit einem Gefühl der Freude. Es war sein Brot, das er aus seinem Grund und Boden geholt hatte. Er, wie die andern Henkens, deren Namen in langer Reihe rund um die Döns in der braunen Eichentäfelung eingegraben standen — 28 Namen. Sein Name war der letzte dieses starken Geschlechtes.

Es hätte anders sein können, wenn er sich nicht damals vor 54 Jahren feige vor Wut und Scham in seine Kammer geschlossen hätte, als sein Vater die grauen Hunde pfiff, um die Deern vom Hof zu jagen.

Was aus ihr geworden war, wußte er nicht, weil er wenig später zum Militär einrücken mußte, ins Reichsland hinunter. Nur soviel war ihm bekannt geworden, daß sein Vater sie für das Kind, das sie erwartete, mit einigen tausend Mark abgefunden hatte ...

„Good Nacht, Bur!" damit gingen die Knechte und Mägde nach beendeter Mahlzeit und ließen den Alten, der keinen Blick verwendete, allein in der Döns. Nur die Jungmagd, die blonde, fixe Metta Mein, blieb noch zögernd an der Tür stehen. Endlich, als sich die Tritte der andern auf der Treppe verloren, trat sie zu dem Bauern. „Bur", sagte sie zögernd zu ihm, der abgekehrt, den Kopf gestützt, am Tisch saß, „min Hink un ick sünd uns eenig worn, in dree Weeken wullt wi heiroon."

Der Bauer sah ohne Ueberraschung auf. Er wußte, daß die Deern versprochen war. „In dree Weeken?" antwortete er sinnend. „Keen ick dat denn, du Du friegen wullt?"

Die Deern sah zu Boden. „Is man eenfachen Arbeitsmann, ut'n Geern, Hink Breckwold. Ober he weet, wat he will. No de Hochtid wüllt wi no Amerika röber; dor, meent he, köönt wi licht wat Eegent finn'."

Peter Henken war aufmerksam geworden durch den Namen Breckwold. Den hatte er nicht wieder gehört seit damals. So hatte die blanke Deern auch geheißen, die er lieb gehabt hatte. „No dröben wüllt Ji?" fragte er nach einer Weile. „Hebbt Ji denn Geld genoog?"

Die Deern nickte eifrig. „Jo, Bur. Hink hätt 'n poor Schillen arft von sin Grootmodder."

Nun war der Bauer ganz bei der Sache und fragte schnell: „Wo hätt de heeten, mit Vörnom, meen ick?"

Metta Mein dachte nach. „Muß ick ens Hink no froogen. Ick weet man, dat see ut düsse Gegend is un nich vaheirot weur. Hätt man een Söhn hat, Hink sin Badder; de is ober in Krieg bleeben."

Peter Henken griff sich an den Kopf. Ihm war plötzlich eine unbestimmte Ahnung aufgestiegen. „Metta!" rief er lebhaft. „Morn freuh, Klock fief, röber non Geern. Segg den Burn, da he Hink Breckwold herschicken schall! ick heff wat mit em tau besnacken."

Die Deern dachte nicht anders, als daß der Bauer ihren Hink von der Amerikafahrt abreden wolle. Deshalb schüttelte sie den Kopf. Aber der Bauer sah sie groß und bestimmt an. „Häst heurt, Deern, moorn freu, Klock fief! Un nu legg Di slooven!"

In dieser Nacht, die eigentlich seine letzte sein sollte auf dem Hof, konnte Peter Henken keinen Schlaf finden. Schon um vier Uhr früh, noch ehe der Knecht aus den Federn war, hatte der Bauer die Pferde gefüttert und gestriegelt, und als der Bursche eine halbe Stunde später mit verschlafenen Augen in den Hof kam, standen sie schon angeschirrt vor dem Break.

„Nu ward ober Tid", schalt der Alte. „Schallst non Geern röber, Jochen, mit Metta, un Hink Breckwold hoolen!"

Der Knecht verstand gar nichts von alledem. Kopfschüttelnd half er der Deern, die gleich darauf an den Wagen trat, und kletterte auf den Bock. Im nächsten Augenblick hoppelte das Gefährt unter Füh und Hoh um die Ecke.

Zwei Stunden später war der Wagen wieder zurück.

In der blanken Frühsonne stand der hochgewachsene, stämmige Hink Breckwold vor dem greisen Bauern. „Ji hebbt mi spreken wullt?" fragte er langsam und schob sich die blonden Haare aus der Stirn. Peter Henken nickte. In seinem Gesicht hatten sich die scharfen Falten plötzlich gemildert. Er brauchte nicht erst lange zu fragen, vor ihm stand sein Enkel, das war gewiß. Das Gesicht, die Gestalt trogen nicht. Es war ein Henken wie er.

„Jo, Hink", sagte er endlich schwer und sah dem Jungen ernst und fest ins Gesicht. „Ick hebb wat good to mooken un meen man, dat ji nu nee mehr röber brukt obert Woter. Ich wull op't erst den Henkenhof verkeupen van Daag — ober nu hebb ick'n Arben funn'. Dat büst Du. Noher, wenn de Afkoot kummt, will't den Hof op Din Nom schrieben loten. Büst invastohn?" Damit streckte er dem Jungen die Hand hin.

Der wußte nicht, wie ihm geschah. Er griff nach der Hand. Er sah sich nach seiner Deern um. War denn die Welt voll Wunder?

„Aus gegebener Veranlassung"

Es ist leider eine Tatsache, daß das pp. Publikum durch die verschiedensten Verordnungen und Verfügungen zu bestimmten Ordnungsverpflichtungen erzogen werden muß. Und wer sich nicht fügt, wird kurz und bündig in die hierfür vorgesehene Ordnungsstrafe genommen. Solche Verwaltungsmaßnahmen zeichnen sich in der Regel durch eine nicht allzu liebenswürdige Ausdrucksform aus, auch etwaige Ermahnungen nicht. Da heißt es kurz und knapp: Wer der Anordnung nicht nachkommt, wird bestraft! Im übrigen „ist verboten" . . . oder „wird hiermit verfügt". Daß man das auch anders machen kann, hat soeben die Altonaer Polizeibehörde bewiesen. Um die verantwortlichen Bürger zur Schnee- und Glättebeseitigung anzuhalten, ließ sich der Polizeibericht „aus gegebener Veranlassung" wie folgt vernehmen:

Ueb' immer Treu und Redlichkeit,
Auch wenn es schneit und friert;
Vergiß das Aschestreuen nicht,
Sonst wirst du aufnotiert!
Der Paragraph steht nicht zum Spaß
Im Polizei-Statut;
Und wer mal auf dem Pflaster saß,
Der weiß, wie weh es tut.

Verschiedenes

Menschen-Torpedos. Die japanische Marine beschäftigt sich seit einiger Zeit mit sehr merkwürdigen Versuchen. Es handelt sich um Torpedos, die ähnlich den bisher gebräuchlichen gebaut sind. Sie enthalten jedoch ferner eine winzige Kammer, in der ein Mann liegen und das Torpedo richtig an das Ziel steuern kann. Der Dienst in dieser Torpedokammer erfordert einen Opfermut sondergleichen, denn selbstverständlich gibt es daraus kein Entrinnen, und wenn das Torpedo am Ziel explodiert, wird auch der Mann in Stücke gerissen. Bezeichnend für den Geist der japanischen Armee ist es nun, daß, als das Marinekommando 400 Freiwillige für diesen Todesdienst suchte, nicht weniger als 5000 (!) sich meldeten. — Wenigstens melden das japanische Zeitungen

Das kluge Kind.

„Und dies Jahr hat er in der Schule drei Prämien bekommen!" strahlte die stolze Mutter.

„Donnerwetter!" freute sich der Besuch. „Wofür denn?"

„Die erste für gute Führung", berichtete das Wunderkind, „und die zweite für gutes Gedächtnis."

„Und die dritte?" wollte der Besuch wissen.

„Die dritte", stammelte das Kind, „die dritte für — für — das hab' ich vergessen . . ." („Ajtenposten".)

Elektromeister Warburg-Land:
Spiegel
ermit veröffentlicht.
90 durch Tel. 332
Installationen. Motore
Wasser-
und sonst. Motor-
Motorreparaturen,
Strom-Anlagen und
jedes Fabrikat.
aber billigste Bedie.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 3 | **10. Januar 1934** | **8. Jahrgang**

Was ist geschehen auf Schloß SALURN?

Roman von Lilian v. Kusenberg

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück/Sa

1. Kapitel.

Die Sonne ging unter. Von den Schneebergen des Tiroler Landes kamen schon die ersten Dämmer der Nacht. Johannisnacht! Die Luft im Tal war noch heiß und erfüllt von dem Geruch der Linden. Aus den Straßen der alten Grenzstadt zogen Scharen von Menschen, sie drängten aus den Gassen, die sich um die alten Festungstürme zogen, und strebten den Toren zu. Auf einem der Berge, oberhalb der Stadt, zwischen den weitausgedehnten Mauern der uralten Klosterruine, wurden hier um Mitternacht die heiligen Feuer angezündet. Wenn die Flammen in den Holzstößen loderten, sprangen die Burschen und Mädchen, dem alten Brauch folgend, durch die Feuer, und von den Tausenden von Anwesenden wurde das Nationallied gesungen, unter dessen Klängen sie vor Hunderten von Jahren schon gegen die Welschen ausgerückt waren. Hier an der Grenze war man ruheloser und leichter aufgewühlt, als drinnen im Lande. Es war altes Kampfgebiet, auf dem man stand — deutsches und welsches Blut hatte sich seit Ewigkeiten hier vor- und rückwärts gedrängt. Und bei jedem Volksfest, mochte es auch wie dieses, mit Karussels und Dudelsackpfeifern, mit Tanzen und Zuckerbuden gefeiert werden, immer schwang irgendwo das Bewußtsein durch: seid wach! Es könnte ein Tag kommen, da man uns unsere alten Bräuche nehmen will!

Allerdings, wenn man oberflächlich hinsah, merkte man nichts von diesen untergründigen Dingen. Auf dem großen Platz, der sich am Fluß langzog, stauten sich die Buden, und bunt und lachend drängten sich die Menschen der ganzen Umgegend hier zusammen. Bis gegen Mitternacht konzentrierte sich hier das Gewimmel. Erst wenn es zwölf Uhr schlug, verloren sich die Scharen zum Berg hinauf, wo die Feuer entfacht wurden.

Vor einer Schießbude standen ein paar junge Offiziere des Grenzregiments in Zivil und versuchten die Flaschenhälse zu treffen, die aufgereiht an der Wand standen. Der eine von ihnen, der jüngste wohl, blond und langaufgeschossen, legte das Gewehr beiseite.

„Was, willst du denn schon aufhören, Peter?" fragte es um ihn. Der junge Offizier nahm seinen Hut von dem Tisch.

„Ihr wißt ja, daß ich der Nell versprochen habe, sie ein bißchen herumzuführen. Ich kann sie doch nicht mutterseelenallein hier herumlaufen lassen!"

„Ein fabelhafter Kavalier! Gib mir erst noch eine Zigarette her, Peter!" lachte sein Kamerad.

„Sei nur still, Franzl, aus dir spricht ja nur der Neid! Dich hat die Nell Varena noch nicht gebeten, sie zu beschützen!"

„Ich bin ja auch nicht ihr Vetter!"

„Also jetzt redet nicht lang, sondern sagt lieber, wieviel Uhr es eigentlich ist. Was, schon sieben? Maria und Josef! Um sieben soll ich ja schon am Haupteingang sein! Also, Servus!"

„Servus! Aber zu spät kommst du doch, Peter!"

Peter hörte nichts mehr. Er war mit Schnellzugsgeschwindigkeit um die Bude herumgesaust, vermied um ein Haar mit einem buntbewimpelten Ochsenwagen zu kollidieren, wurde von einer Schönen festgehalten, die ihm eine goldene Zukunft prophezeien wollte, und verschwand damit aus dem Gesichtskreis seiner Kameraden.

„Nett wär's wenn wir die Nell anträfen, weil der Peter wieder zu spät kommt!" lachte einer der Zurückgebliebenen. Sie hatten alle drei die Gewehre hingelegt und schlenderten durch die Budenreihen.

„Du spielst doch jeden Tag, seit sie hier ist, Tennis mit ihr, Franzl!"

„Geh, sei stad! Die vier Wochen, die sie im Sommer schon hier ist!"

„Na, ich versteh' schon, daß sie lieber in Wien ist, als daß sie hier an der Grenze bei dem alten Oberst sitzt, Franzl!"

„Herrschaften, die Nell wickelt doch den Alten um den kleinen Finger. Wenn die jemanden anlacht . . ."

„Aha, du hast dich auch in sie verguckt? Geh, Franzl, gib dir nur keine Mühe . . ."

„Meinst du, der Peter wird eifersüchtig?"

„Ach geh, der Peter! Der Peter tut ja doch nur Pagendienste bei ihr. Wen zieht sie überhaupt vor? Gott sei Dank niemand! Dabei ist sie das netteste Mädel hier, ach, was.

sage ich, nettestes ...! Sie ist das einzig hübsche, gescheite, aparte ..."

„Um Gottes willen, hör auf, Franzl, deine Hymnen gehen einem ja auf die Nerven. Und die Nell kriegst du doch nicht!"

Ein tiefer Seufzer kam aus des Franzl Brust, dann lief wieder ein Lachen über sein strahlendes Jungengesicht:

„Na, jedenfalls kann sich dann wenigstens keiner von uns über Benachteiligung beklagen! Aber was machen wir jetzt, Kinder? Es ist ja schon bald acht. Gehen wir ein bissel spazieren, oder wollen wir einen heben? Oder locken euch die Zigeunerinnen?"

„Was trinken!" fielen die beiden anderen ein, „da vorn gibt's Tiroler Roten! Los, Franzl."

„Da schlägt's acht! Wetten, daß der Peter nicht mehr zurechtgekommen ist! Die Nell wird schön schimpfen! Hallo, hier geht's herein! Wartet's mal ab, ob der Peter nicht noch leise weinend hier ankommt, ohne die Nell natürlich ..."

*

An einem der buntgeschmückten Eingänge stand eine junge Dame in Sommerkleid und Baskenmütze, die nach allen Seiten auslugte. Sie wirkte in ihrer Einfachheit sehr jung, und doch war ein Hauch von Eleganz um sie, der ihr etwas Fremdartiges in dieser Umgebung verlieh. Es war eine Mischung von Sicherheit und Kindlichkeit an ihr, das Gesicht, viel mehr reizvoll als schön, wechselte ständig zwischen Nachdenken und Temperament. Im Augenblick schien sie völlig hingegeben an das Anschauen der Volksmenge, die um sie herum trieb. Langsam schlenderte sie an dem Gitter entlang, auf und ab.

Der Festplatz war angefüllt von dem Dröhnen der Musikkapellen, die unbekümmert um das Nebeneinander, nur bemüht waren, möglichst viel Lärm zu machen. Ein paar Betrunkene kamen aus den Zelten. Ob sie hier stehen blieb? Wieder sah sich Nell Varena flüchtig um. Kein Bekannter zu sehen. Da streifte schon wieder ein Bursche vorbei, der sie fragte, ob sie wohl gern so allein ginge ...

Von drüben schlug es halb acht. Nell schüttelte den Kopf. Das sah Peter ähnlich, einem so hier warten zu lassen! Daß man sich nie auf die Jungens verlassen konnte! Bei wem er wohl hängengeblieben war? Dabei erst diese Aufregung von ihm, ob sie auch mit keinem anderen ginge!

Aber ansehen wollte sie sich das Fest nun eben! Wenn nicht anders, dann allein! Was konnte schließlich dabei sein? Gar nichts konnte passieren!

Nell hing sich mit einer kurz entschlossenen Bewegung den Mantel über die Schulter und schlenderte noch ein paar Schritte zurück an das Gitter. Von Peter keine Spur! Na, dann eben nicht! Und langsam wandte sie sich um und ging in die Budenreihen hinein. Die Menge drängte und schob, man wurde vorwärts getrieben, und plötzlich sah sich Nell zwischen die Zelte des Zigeunerdorfs hineingeraten, das abseits von dem übrigen Getriebe des Festplatzes lag.

Mit einem Schlage waren die Gesichter verändert. Auch hier wurde gesungen und getanzt, aber in aller Mienen merkte man schon die fortgeschrittene Stimmung des Abends — die durchbrechende Wildheit, gesteigert durch das Rasseln der Musik und den Strom von Branntwein, der hier statt des roten Tirolers ausgeschenkt wurde.

Es war unmöglich umzudrehen, um wieder herauszukommen. Man mußte sich durch die Gruppen hindurchwinden, so gut es ging. Irgendwo würde es wieder herausgehen.

Nell hielt beide Arme an den Körper gepreßt, ihre Augen suchten, wo sie durchkommen konnte. Es war ja lächerlich, Angst zu haben! Aber irgendwie konnte Nell sich nicht gegen den Druck wehren, der ihr auf der Brust saß, gegen dies heraufsteigende Gefühl von Lähmung, das einem überfällt, wenn man spürt, daß man eingeschlossen ist.

Weiter! Nur vorwärts!

Plötzlich schrak sie auf. Die Zeltbahn neben ihr wurde aufgeschlagen und ein paar Männer drängten sich hervor. Finstere Gestalten, in einer lässig drohenden Haltung. In dem Dämmer des hereinbrechenden Abends waren ihre Gesichter nicht deutlich zu erkennen. Desto genauer aber war der Schnapsgeruch zu spüren, der von ihnen ausging. Ein unbestimmbares Grauen überfiel Nell bei ihrem Anblick. Aha, da hatten die Männer sie schon entdeckt — eine Sekunde später waren sie schon neben ihr. Ihre Stimmen durchrissen den Lärm der Musik und des Geschreis ringsumher. Zwei waren neben ihr, zwei hinter ihr.

Nells Rücken zog sich frierend zusammen. Ob sie bis an die nächste Ecke kam? Da redeten sie sie auch schon an. Ein Dialekt, völlig unverständlich — aber es galt ihr, ohne Zweifel. Nell bemühte sich, gleichgültig auszusehen, sie berechnete, wenn sie jetzt die nächsten zwanzig Schritte vorwärtskam, wenn sie nur ruhig ging, wenn man es ihr nicht anmerkte, daß sie sich fürchtete — Herrgott, nur ruhig gehen, ruhig!

Da hatten sie ihr schon den Weg verstellt. Nell wich nach der anderen Seite aus, als ob sie nichts gemerkt hätte. Rufen! Aber wen? Und wer sollte hier helfen?

Hilflose Angst kroch in ihr hoch. Da packte sie einer der Burschen am Arm und sie taumelte zurück.

„Lassen Sie mich los!"

Lachen. Unverständliche Worte. Jetzt kam ein Arm von hinten. Eine grölende Stimme. Trommelrassel in der Ferne, Branntweingeruch dicht neben ihr.

Und da das Gesicht vor ihr, ein rohes Auflachen, jemand hält ihre Hände fest, das Gesicht ist ganz nahe, ein Mund ist dicht an dem ihren ...

Ein Aufschrei. Und plötzlich fühlt Nell, wie ihre Hände losgelassen werden. Sie merkt ein Zurückweichen um sich, sie taumelt, irgendwo tanzen bunte Flecken vor ihren Augen.

Und dann spürt sie eine Hand unter ihrem Arm, die sie hält, mit ruhigem Druck, hört eine Stimme, fest und tief, die sagt:

„Sie sind doch nicht etwa sehr erschrocken? Aber es ist ja gar keine Gefahr mehr, verlassen Sie sich darauf. Ich kenne diese Sorte Leute. Es kommt keiner mehr heran!"

Nell starrt fassungslos auf den blonden Riesen, der vor ihr steht und diese Worte an sie gerichtet hat. Sie nickt, ohne sich zu rühren, ihr Atem geht stoßweise. Der Fremde beugt sich ein wenig zu ihr herab:

„Sie müssen aus diesen Buden heraus! Ich bringe Sie ein Stück!"

Wie beruhigend die Stimme war und diese Selbstverständlichkeit! Nell ging neben ihm her, und als sie nach ein paar Schritten unangefochten aus dem Zigeunerlager herausgekommen waren, sagte sie, zögernd zu ihm aufsehend:

„Ich hatte keine Ahnung, daß es so unsicher hier ist. Sonst wäre ich auch nicht ganz allein gegangen."

„Na, es ist nicht ganz ungefährlich. Sie haben sich da gerade eine ziemlich finstere Gegend ausgesucht!" antwortete ihr Begleiter kurz, scharf nach rechts und links blickend.

„Ich — ich hätte es sicher nicht erlaubt bekommen, Onkel hat immer eine furchtbare Angst um mich, wenn ich bei ihm bin, als ob ich ein kleines Kind wäre", murmelte Nell wie zur Rechtfertigung, „aber ich wollte doch so gern sehen, wenn die Feuer angezündet werden ..." Sie brach ab, da er eine kurze Bewegung machte:

„So, hier rechts herum. Sehen Sie, jetzt sind wir wieder bei unseren Leuten angelangt." Ein rascher Blick in das blasse Gesichtchen neben ihm, „und jetzt kommen Sie. Ein Schluck Wein wird Ihnen ganz gut tun hier drinnen. Setzen Sie sich ruhig hin. Fräulein, zwei rote Tiroler ... So, und jetzt trinken Sie mal."

Nell setzte gehorsam das Glas an die Lippen. Und dann traf ihr zögernder Blick ihr Gegenüber, dessen Augen ruhig über sie hingingen.

„So, und jetzt vergessen Sie den Zwischenfall, ja?" Er hatte ein kleines Lächeln in den Augen, das dem schmalen, rassigen Gesicht für Sekunden das Herbe nahm.

(Fortsetzung folgt)

Umkehr vor dem Start

Skizze von Käthe Franz-Zittau

Sonne vertiefte die blauen Schatten in den weißgezackten Alpenhäuptern. Sie warf die Grellheit des Schnees schmerzhaft hell zurück. In der dünnen, reinen Höhenluft klangen Menschenstimmen hart und laut. Scharenweise kamen Schaulustige von dem Startplatz des Bobrennens zurück, von der großen Tribüne, die hinter einer Kurve auf einer riesigen Schneemauer errichtet war.

Heute hatten die ersten Probefahrten der Bobschlitten begonnen, die am Rennen teilnehmen wollten. Jetzt brachte ein Pferdeschlitten in langsamer Fahrt die Mannschaft des ersten Bobsleigh schon wieder aus dem Tal herauf.

Ilse Bondin gehörte mit dazu. Sie hatte den dritten Platz auf dem schweren, schmalen Eisengestell innegehabt. Noch ganz benommen war sie von dem jagenden Hinabsausen über die stürzende Glätte der Bahn. Wie ein Messer hatte die eisige Luft das Gesicht zerschnitten, hatte sich wie eine Eismaske starr über Kinn und Ohren gelegt. Ein einziges glückhaftes Jauchzen war diese rasende Fahrt gewesen. Ein paar Sekunden wohl hatte der Herzschlag ausgesetzt, als der Schlitten hoch und steil an den Schneewänden der Kurven hinaufgeschleudert worden war. Sogleich aber kehrte dieses unbeschreibliche Glücksgefühl zurück, wenn der Bobsleigh dann in ruhigem Schwung weiter zu Tal sauste, immer tiefer in die schneeblitzende Landschaft hinein.

Ilse Bondin atmete tief. Wo gab es so etwas noch einmal? Still und glücklich saß sie neben ihren laut schwatzenden und lachenden Begleitern. Sie hüllte sich fester in die Pelzdecke. Sie fror vor Erregung, trotzdem die Sonne noch immer warm aus einem beinahe violett-blauen Himmel brannte. Ein leises Schwanken befiel sie, als sie vom Fahrgestell des Schlittens sprang.

Gemeinsam ging man noch einmal zum Startplatz zurück, wo sich die Kontrollstelle befand. Fahrzeiten wurden eifrig besprochen und verglichen. Der Mannschaftsführer kam auf Ilse Bondin zu. Er hielt zwei weiße Tuchstreifen in der Hand, auf der große, schwarz gemalte Zahlen prangten. „Hier, gnädige Frau, die Nummern für unser Entscheidungsrennen, die auf Vorder- und Rückseite der Sportanzüge geheftet werden müssen. Unser Schlitten hat die Neun erlost!"

Ilse Bondin nickte dankend. Traumverloren blickte sie auf die große schwarze Neun, die vom weißen Grunde leuchtete.

Mit einem Mal versanken rings um sie die kulissenartig aufgebauten Bergriesen, verblaßte das warme Blau des Himmels, wurde die silberne Helle des Schnees zu einem trüben, rauchigen Grau ...

Mit geschlossenen Augen lehnt Ilse Bondin an der Holzbrüstung des Beobachterstandes. Das Zusammengehörigkeitsgefühl mit ihrer Umgebung entgleitet ihr. Deutliche Bilder drängen sich auf. Sie sieht das kleine, graue Haus an der Landstraße, die von der Stadt aus in die Ebene hineinführt. Sie sieht die schwarz gemalte Neun auf dem weißen Schildchen neben der Eingangspforte. Dahinter führt der plattenbelegte Gang durch den Garten. Der alte, schiefe Apfelbaum steht hilflos unter seiner dicken Schneelast. Im Haus drinnen ist alles still, wie ausgestorben. Ihr Mann, Gert Bondin, sitzt am Schreibtisch. Seine Arbeit läßt ihm keine Zeit, sich die Welt und ihre Mannigfaltigkeiten anzusehen. Manchmal schaut er auf. Dann geht sein Blick weit über das windgewöhnte, karge Land, über dem die Wolkenherden dem nahen Meere zudrängen. Eine leblose Landschaft, voller Schweigen und Schwermut.

„Es gehören besondere Menschen hierher, Menschen mit viel Seele", hat Gert Bondin einmal zu ihr gesagt. Ilse hatte dazu den Kopf geschüttelt. Sie verstand ihren Mann, verstand seine Heimat nicht. Ihre Sehnsucht war in die Ferne gegangen.

Und jetzt brachte ihr diese Ferne mit einem Schlag die Heimat so nahe. In einem einzigen Augenblick erfüllte die Feierlichkeit der nordischen Landschaft Ilse Bondins junges Gemüt. Wohl aus dem starken Gegensatz heraus rückte die Heimat so greifbar auf sie zu und warb um sie.

Ilse Bondin hob langsam die Augenlider. Wieder las sie die schwarze Ziffer auf dem weißen Grund. Rings um sie tönten noch immer erregte Stimmen. Zahlen schwirrten laut. Das Wort „Stoppuhr" spielte eine große Rolle.

Der Mannschaftsführer kam auf Ilse zu. „War es zu viel, gnädige Frau? Sie sehen übermüdet aus?" fragte er besorgt.

Ilse nickte. Ein leichtes Lächeln stand um ihren Mund. „Es war zu viel für mich, zu aufregend und zu anstrengend. Ich passe nicht für diesen Sport, ich habe es heute erst gemerkt. Es tut mir leid, aber ich muß Sie bitten, einen Ersatz für mich zu suchen. Ich reise morgen ab, ich möchte heim."

Ilse Bondin hört nicht mehr die bedauernden und überredenden Worte, mit denen man sie bedrängt. Ganz leicht und frei ist ihr zu Mute, wie einem Genesenden nach langer Krankheit.

Als sie vor dem Hotel steht, verbirgt sich die Sonne hinter den Zacken der Schneegipfel. Rotgoldener Widerschein zündet über die Berge. Ilse Bondin nimmt dieses Bild in sich auf wie eine große Gnade. Sie weiß, daß sie den Reichtum dieser Landschaft mit hinüber nehmen wird in die schlichte, weite Heimat ihres Mannes, in jene spröde Natur, die sich herb verschließt und erst erobert werden will.

Der Marschbauer

Erzählung von Paul Arzt

Die Sonne stand nahe dem Horizont, wo hinter dem blaßblauen Bogen des Deiches ganz in der Ferne die Nordsee als feine Silberfichel herüberblinkte. Davor dehnte sich die Hadeler Marsch, geruhig und endlos, kaum unterbrochen durch ein vereinzelt liegendes Gehöft oder einen hier und da zaghaft aufzeigenden Kirchturm. Nach der Landseite zu, im Südwesten, flammte die rostrote Heidegeest, auf der schon wie hauchdünne Schleier die Nebel des frühen Herbstabends lagen. Von irgendwoher trug der Wind den Dreiklang von Glocken.

Es sollte Feierabend sein. Der alte Peter Henken drückte aber härter auf den Pflug, daß die breiten braunen Gäule sich schwer ins Geschirr legen mußten. Sein Feierabend begann erst, wenn ihm der Herrgott die Lampe vom Tisch nahm — wie es Brauch war bei den Henkens von jeher. Dazu war heute sein letzter Arbeitstag. Morgen kam der reiche Willers von Altenwalde herüber und brachte den Advokaten mit. Der Bauer wollte für seinen zweiten Sohn den gesamten Henkenschen Besitz, 300 Morgen Marschacker und 1000 Morgen Heidegeest, aufkaufen.

Peter Henken hob den greisen Kopf und zog begierig den Duft der frischen Erde ein, den die umgestürzten Schollen, jetzt nachdem die Sonne verschwunden war, ausströmten.

Es war der Duft seines Bodens, den er atmete; es war sein Acker, den er pflügte, in den er eingewachsen wie ein Baum.

Und mußte ihn doch hergeben! Der Gedanke quälte den Alten wie ein Schmerz im Gehirn, wenn er sich auch dagegen wehrte und sich sagte, daß es ja sein Wille war. Er wollte den Henkenhof verkaufen, weil er in seinem hohen Alter — er ging ins 74. Jahr — allein stand auf der Welt. Er hatte keinen Erben. Aber der Hof gebrauchte nötig eine junge Kraft. Er konnte den Besitz, an dem sein Herz hing, nicht verderben lassen.

Leicht war ihm der Entschluß nicht geworden; das sah man, seitdem die Verhandlungen begonnen hatten. Kaum, daß er mit seinen Leuten das Nötigste besprach. Er ging gebückter denn je und war oft lange nach Feierabend noch in den Scheunen und Ställen geschäftig, als wolle er jedes Stück seines Besitzes noch einmal vor Augen haben.

Als das letzte Licht verging, brachte der Alte seine Pferde und den Pflug auf den Hof, wo der Knecht schon unter der breiten Einfahrt gewartet hatte. Wortlos gab der Bauer ihm die Leinen in die Hand und blieb noch eine Weile stehen.